

# Blätter für Literatur und bildende Kunst,

herausgegeben von Th. Hell.

54. Sonnabend, am 7. Juli 1838.

Dresden und Leipzig, in Commission der Arnoldischen Buchhandlung.

Biographisch-historische Studien von Ernst Münch. 1. und 2. Band. Stuttgart, Halberg. Verlagsbuchhandlung. 1836.

Dies löbliche Unternehmen, dem Publikum eine Reihe berühmter Charaktere und anziehender Erscheinungen aus verschiedenen Zeiträumen der Geschichte — nach Quellen bearbeitet — darzubieten, scheint leider beim Publikum nicht die gehörige Theilnahme gefunden zu haben, wie schon daraus erhellt, daß seit 1836 nichts weiter von der Sammlung erschienen ist. Vielleicht liegt auch der Grund mit in den überhäufteten Geschäften des Herrn Verfassers. Herr Münch verpflichtete sich keineswegs, die versprochenen Charakteristiken von Notabilitäten verschiedener Zeiten, so wie die Bilder interessanter Zeitzustände grade in streng chronologischer Folge aufzustellen; sie sollten, wie sie nach Zeit, Muße und Lust aus seiner Feder theils zum Erstenmal hervorgegangen, theils nach früheren Skizzen und Versuchen völlig umgestaltet von ihm zu Tage gefördert worden wären, hintereinander abgedruckt erscheinen.

Den Reigen notabler, aber bisher noch nicht genügend beleuchteter Charaktere eröffnet hier Sir Walter Raleigh, der berühmte englische Seefahrer, Staatsmann, Günstling und Schriftsteller, dessen Sturz und tragisches Ende Herr Münch ziemlich ausführlich erörtert. Manche nennen den Admiral und Ritter Raleigh den „Englischen Xenophon,“ welcher dieses Prädikat mit ganz anderm Rechte verdient, als König Jakob I., der ihn verurtheilt, das des „Britischen Solons.“ Die 2. Studie behandelt die Liebe des ritterlichen Pfalzgrafen Friedrich III. und der schönen Leonore von Oesterreich, mit dem scharmanten Motto aus einem schwäbischen Volksliede:

Kein Feuer, keine Kohle kann brennen so heiß,  
Als heimliche Liebe, die Niemand nicht weiß.

Die 3. Studie betrifft den furchtbaren König Christiern II. von Dänemark mit seiner Geliebten, Düsbecke oder Täubchen von Amsterdam, und seiner berühmten Rathgeberin, Mutter Sigbritt. (Diese Geschichte hat bekanntlich Leopold Schefer zu einer Novelle voll ergreifender Scenen verarbeitet.) Es folgt dann der Philosoph Giulio Cesare (Lucilio) Vanini, der Märtyrer des Jana-

tiemus. Er war geboren 1585 zu Tarrosano im Neapolitanischen und ward 1619 zu Toulouse verbrannt. Wer kennt nicht seine begeisterte Hymne an Gott, die da schließt:

Decus jubarque, et lumen amabile,  
Et lumen alium atque inviolabile,  
Tu summa summarum, quid ultra?  
Maximus, optimus, unus, idem!

Herders Urtheil über Vanini, womit Leibniz in seiner Theodicee so ziemlich übereinstimmt, lautet kurz und treffend: „Ein eitler junger Mann war er, von vielen Fähigkeiten und vieler Ruhmsucht; er wollte ein Julius Cäsar in der Philosophie seyn und fiel als ihr trauriges Opfer.“ Die 5. und letzte Studie des 1. Bandes verbreitet sich über die Aqua Tofana in Rom unter Papst Alexander VII. Als erste Erfinderin dieses Teufelselixiers wird eine verurtheilte Frau, Namens Tofana oder Tofania, genannt, die nach einigen Berichterstattungen in Palermo ihren Lohn durch Henkershand fand, nach andern aber noch bis zum Jahre 1730 in einem Gefängnisse schmachtete. Ist letztere Behauptung die richtigere, so kann dieß einen Begriff von der damaligen Justiz in Italien gegenüber einer solchen modernen Medea geben, die mit ihrer Acquetta (wie die Aqua Tofana mit einem schauerhaften Diminutiv bisweilen genannt worden) mehrere hundert Personen gemordet hatte. Ein Seitenstück dazu, fast noch scheußlicherer Art, wird in der Geschichte vom Todtengräber zu Gurau in Niederschlesien zum Schluß mitgetheilt.

Der 2. Theil dieser biographisch-historischen Studien ist noch reichhaltiger. Hier findet sich indeß manches weniger Interessante, was zum Theil als Bekanntes und Dagewesenes mit unterläuft. Den Aufsatz V. b. z. B. „Habsburg; die Schicksale der Burg und des Geschlechts in gedrängtem Umriß“ hat man schon in den „Ritterburgen und Bergschlössern der Schweiz v. Hettlinger und Schwab“ (Ghur, Dalp. 1827) gelesen. Dieser Aufsatz Herrn Münchs ist an und für sich trocken, aber als wieder aufgetischter wird er nun vollends langweilig. Verliert nun diese Nummer den Reiz der Neuheit, so geht der VIII.: „Beiträge zur Geschichte der Meerfahrt König Philipps des Schönen im Jahre 1506“ — der Reiz der Abfassung ab. Hier werden nämlich die